

In uns oder nirgends

Eine eurythmische Annäherung an Novalis' erste «Hymne an die Nacht» in Berlin

Wie kann man Novalis' «Hymnen an die Nacht» künstlerisch gestalten, daß ihre Aussage den heutigen Menschen berührt? Vier Eurythmistinnen unter der Regie von Birgit Hering haben jetzt ihr Arbeitsergebnis zur ersten «Hymne an die Nacht» in ihrem Programm «In uns oder nirgends muß der Grund zu allem liegen» in Berlin vorgestellt.

Eurythmie, Sprache und Cellomusik sind die Elemente dieser Aufführung. Eine klassische Zusammenstellung, zumal wenn es sich bei der Musik um Cellosuiten von Johann Sebastian Bach handelt. Anregend, aber nicht besonders aufregend? Und doch bricht die Inszenierung mit der eurythmischen Tradition, führt neue Stilelemente in die Choreographie ein und reizt zur Auseinandersetzung.

Im Wechselgespräch beginnt der Sprachgestalter (mit voller Stimme ohne getragenen Pathos: Stefan Lenz) im Dialog mit einer Sprecherin (Birgit Hering) einen Text vorzutragen, der Novalis und seine Dichtung in großen Zügen charakterisiert. Die erste Bach-Suite folgt und hat mit ihrer dynamischen Kraft den Raum erfüllt, als der Vorhang sich öffnet: die vier Eurythmistinnen stehen verteilt auf der Bühne, reglos, stumm, unbeweglich. Ganz langsam hebt eine lauschend fragend den Kopf in einer leichten Drehung. Durch die Lichtregie, der Körper ist im Schattenbereich der schwach ausgeleuchteten Bühne, ist die Bewegung mehr zu ahnen als zu sehen.

Wie ist die Spannung, die sich langsam aufbaut, zu halten? Nicht allein durch den Wechsel des künstlerischen Ausdrucks (Sprache, Musik, Eurythmie), sondern diese drei Elemente müssen selbst in einem sich verstärkenden Spannungs-Entspannungs-Verhältnis stehen – und da kommt den Übergängen, den Verbindungen zwischen diesen Elementen eine besondere Bedeutung zu.

Kleine Kunstwerke für sich

Die durch die Cellomusik aufgebaute Spannung kann mit diesem Beginn der Eurythmie nicht gehalten werden. Hier wäre ein anderer Übergang, der die Dramatik mit eurythmischen Stilmitteln aufgreift und fortführt, überzeugender gewesen.

Die Entscheidung dagegen, am Anfang eine längere Passage der Eurythmie ohne Sprache oder Musik, die sie künstlerisch gestalten könnte, zu bringen, bewirkt etwas ganz Besonderes: Die Eurythmie entwickelt ihre Eigenständigkeit, sie spricht deutlich in Ausdruck und Gebärde. Offensichtlich wird ein

*Das gesprochene
Wort mehrfach
und verwandelt
eurythmisch
wiederaufgreifen*



Erwachen der Natur, ein Erwachen und Lebendigwerden des Kreatürlichen dargestellt. Von einer zur nächsten Eurythmistin wandert dieser Impuls und «spricht» den Beginn der ersten Hymne.

In sich sind die einzelnen Teile dieser Aufführung kleine Kunstwerke, für sich genommen sprechen und berühren sie, ein durchgehender Spannungsbogen ist aber noch nicht vollendet erreicht. Für mich war die homogene und doch individuell so eindrücklich akzentuierte Eurythmie der vier Frauen eine Überraschung.

Dem Wort nachlauschen

Der Reichtum der künstlerischen Gestaltung und das Besondere dieser Inszenierung ist das wiederholte Aufgreifen des Novalis-Textes. Wie schnell verfliegt das gesprochene Wort! Man lauscht seinem Klang nach, hat kaum den Sinn erfaßt, schon wird es durch den nächsten Satz, durch das nächste Bild verdrängt. Der Zusammenhang schwindet, die Bilder verblassen. Noch einmal möchte man es hören, das Bild vertiefen, den Gedanken verstehen und festigen. In dieser Inszenierung gelang eine überzeugende Korrespondenz des gesprochenen Wortes mit der Eurythmie durch ein mehrfaches, ganz unterschiedlich dargebrachtes Wiederaufgreifen des bereits Gesagten. Farblich, lebendig, eindrücklich wurde dadurch die geistig-seelisch so intensive «Hymne an die Nacht».

Spannend zu erleben und zu einer unterschiedlichen Bewertung führen sicher die gezielt gesetzten Brüche dieser Einstudierung. In der Mitte des Novalis-Textes heißt es: «In Tautropfen will ich hinuntersinken und mit der Asche mich vermischen.»

Gerade noch der Wortgestaltung hingegeben, erobern die Eurythmistinnen den Boden: ausgestreckt, unbeweglich und stumm liegen sie. Nichts ist mehr möglich. Der Nullpunkt, das unbegreiflich Dunkle, gefürchtet und tunlichst zu vermeiden, hält alles gefangen. Erstorben ist auch sie, die schöne Kunst der Eurythmie.

Wie kommt man aus diesem Tiefpunkt wieder heraus? Es war der Gesang, a cappella gesungen von einer Eurythmistin, die den Raum erfüllte und langsam zu den Lebenskräften zurückführte. Jetzt aber kann es nicht weitergehen wie zuvor, das weiß jeder aus der eigenen Biographie – und in der Kunst ist es ähnlich. Die vier Frauen müssen erst wieder zueinander finden, den Raum neu erobern, die Erde spüren, um den Himmel berühren zu können. Über die Kindheit geht dieser Weg, spielerisch, unbefangen frei. Dann ein wildes erdhafte Stampfen, das zu einem gemeinsamen Rhythmus führt und im eurythmischen Energietanz endet.

Für mich stellt sich bei dieser und ähnlichen Aufführungen nicht die Frage: ist das noch Eurythmie?, sondern: sind die künstlerischen Stilmittel so weit entwickelt, daß sie eine eigene Sprache sprechen und authentisch sind?

Fazit: Die Aufführung zeigte, wie intensiv die Sprache von Novalis wirken kann, wie das Künstlerische aus verschiedenen Bereichen sich befruchtet und zur Entfaltung kommt, aber auch, wie schwer es ist, einen übergreifenden dramatischen Spannungsbogen zu schlagen. Erst dann beginnen die Einzelteile nicht nur für sich zu wirken, was zweifelsfrei geschah, sondern erreichen eine völlig neue höhere Qualität und Wirkung, was immer wieder in der Aufführung aufleuchtete und noch verstärkt werden könnte. *Achim Hellmich*

In uns oder nirgends muß der Grund zu allem liegen. Eurythmie: Birgit Alles, Konstanze Gundudis, Heike Houben, Ingrid Schweitzer; Kostüme: Konstanze Gundudis; Sprache: Stefan Lenz; Cello: Thomas Ahrndt, Martin Seemann; künstlerische Leitung: Birgit Hering. Weitere Aufführungen auf Anfrage: Tel. +49/30/61 62 39 68.